19. 55. 8. 5

# Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus
Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 21. | 22. Mai 1921. | 27. Jahrgang.

Schriftleiter: B. Götze, Lodz, Wegnerstraße Nr. 1.

Der „Hausfreund" erscheint wöchentlich und wird gegen freiwillige Gaben abgegeben, ist zu beziehen nur durch Prediger B. Götze, Lodz, Wegnerstraße Nr. 1. — Selbstkostenpreis pro Nummer 7 Mark. — Anzeigenpreis für die zweigespaltene Kleinzeile oder deren Raum 12 Mk.

Zahlungen nehmen entgegen: für Polen: B. Götze, Lodz, Wegnerstraße 1; für Deutschland: Rich. Bräuer, Cöpenick bei Berlin, Bahnhofstraße Nr. 9; für Amerika: Rev. G. Freygang, Bentley, N. Dak. — Alle Zuschriften, den Inhalt betreffend, sind an den Schriftleiter zu richten.

## Sende mich!

Hier bin ich, Herr, hier bin ich, sende mich,
Wohin du willst,
Sei's dahin, wo du offne Wunden heilst
Und Tränen stillst,
Dahin, wo nie von Lippen dankerfüllt
Dein Name klang,
Dahin, wo nie ein warmer Sonnenstrahl
Der Liebe drang,
Sei's in die Stille, in die Wüste, Herr,
Ich will nicht murren, will nicht klagen mehr,
Bleibst du nur mein! H. v. R.

## Der Tag des Herrn oder das letzte Drama der heiligen Geschichte.

13. Fortsetzung.

Jetzt müssen wir den siebenten König für kurze Zeit verlassen und dem Drachen unsere Aufmerksamkeit schenken. Als der Drache sah, daß er auf die Erde geworfen war (K. 12, 13.), tut er seiner Natur gemäß etwas ganz Natürliches; er ist der Fürst dieser Welt, nun steht er mit beiden Füßen auf seinem Grund und Boden und darf in seinem Eigentum schalten und walten. Alles, was sich in seinem Lager befindet, muß zu seiner Fahne schwören. Aber er darf sich vorläufig nicht in seiner wahren Gestalt zeigen, darum sucht er nach einem Gegenstand der Verkleidung. Er braucht nicht lange suchen, ein solches Subjekt findet er in dem Siebenten. Dieser hat seine Rolle als Siebenter ausgespielt und wird vom Drachen zum „Achten" berufen, der einer von den Sieben ist. (K. 17, 11.) Nun steht der personifizierte Drache, Antichristus genannt, auf dem Schauplatz der Weltgeschichte. (1. Joh. 2, 18. 22; 4, 3; 2. Joh. 7.) Das kleine Horn (Dan. 7, 8; 8, 9.) war die antichristliche Macht, welche von den frühesten Zeiten (vom Babylonischen Turmbau) die Völker in zwei Lager schied.

Eine Parallele dazu finden wir in einer Alttestam. Geschichte. (1. Mos. 25, 19. ff.)

Rebekka trägt in ihrem Leibe zwei Völker, die sich schon in der Entwickelung stoßen. Im Wachstum gehen die Knaben weit auseinander; Esau verachtet sein Erstgeburtsrecht und der überlistige Jakob — greift danach. Jakob wird flüchtig, weil Esau ihm den Tod schwört. Esau kämpft mit dem Schwert, (1. Mos. 27, 40.) Jakob mit Gott. (1. Mos. 32, 25—31.) Jakob wird Israel, und Esau blieb das rothaarige Tier.

Die Prinzipien des Guten und Bösen stießen sich anfänglich nur miteinander, dann schieden sie öffentlich weit von einander. Die Nachfolger

Jesu trachten nach dem Reiche Gottes und seiner Verheißung. Die Kinder der Welt greifen nach dem Linsengericht, den zeitlichen Ergötzungen. Die Kinder Gottes werden von den Kindern der Welt verfolgt; zuzeiten ist es ein Kampf auf Leben und Tod. In Jesu scheiden sich die Geister, (Apg. 23, 6. 7.) es werden Freunde — Feinde und Feinde werden Freunde miteinander. (Luc. 23, 12.) Für die Kinder Gottes gibt es Jakobstunstunden (Kampfesstunden), aus denen sie geläutert und gereinigt hervorgehen mit einem neuen Namen. (Offb. 2, 17; 3, 12.)

Das Prinzip des Guten ist Gott, (Mark. 10, 18.) und fand in Jesu Verkörperung. „In ihm wohnte die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig". (Kol. 2, 9.)

Das Prinzip des Bösen ist Satan, die alte Schlange, (Joh. 8, 44; 1. Joh. 2, 22; Offb. 12, 9.) und fand Verkörperung im Antichristen, dem Menschen der Sünde, der vorgibt, er sei Gott, dessen Zukunft nach der Wirkung des Satans erfolgt. (2. Thess. 2, 3—10.) Der Antichrist ist da; sein Verlangen ist, sich anbeten zu lassen — Gott auf seiner Erde zu sein. Wie kommt er zu seinem Ziel? Um sich göttlich verehren zu lassen, muß ein Mensch ein Wohltäter sein, einer, der sich um das Wohl der Menschheit verdient gemacht hat. Dazu bietet sich ihm gute Gelegenheit; er ist gerade zur rechten Zeit gekommen.

Wie sieht es jetzt in der politischen Welt aus? Europa ist okkupiertes Gebiet der Mongolen. Schmach und Schande für die alten Zentralmächte, sich von Schlitzaugen beherrschen zu lassen!

Mit süßen Schmeicheleien umarmt der Antichrist den Mongolenfürsten; und dieser, ohne ein Wort der Widerrede, hingerissen von dem prächtigen Menschen, sich seiner Freundschaft versichernd, zieht mit seinen Truppen in seine Grenzen zurück. Ein Taumel süßer Hoffnungen befällt zunächst die befreiten Staaten.

Das Tier, (vierte Weltmacht) mit seinen zehn Hörnern ist durch die Folgen des Weltkrieges und der Revolution zusammengebrochen; es wird nicht sein bis der Antichrist kommt. (K. 17, 8. 11.) Dieser ist nun da und hat etwas geleistet, was keiner vor ihm tat. Alle sieben Reiche erheben sich aus dem Staube und proklamieren ihren Befreier zum Kaiser der vereinigten zehn Staaten. Dieser wiederum gibt jedem Staate einen Präsidenten mit königlicher Macht. (Kap. 17, 12.)

Was steht jetzt vor uns? Dasselbe Tier, wie es vor dem Weltkrieg war, mit sieben Häupter und zehn gekrönten Hörnern.

Sollte das Haus Oesterreich geteilt werden, was vorauszusehen ist, so fällt Deutsch-Oesterreich zu Deutschland und die Slavenvölker Oesterreichs werden mit Polen zu einem Reich vereinigt. Polen gehört demnach zu dem neuen Staatenbund. Zu seinem überaus abstoßenden Charakter kommen jetzt noch die drei Charaktere der vorherigen Weltmächte:

1. Löwe — die Stärke eines Löwen.
2. Bär — die plumpe Schwere eines Bären.
3. Pardel — die Schnelligkeit eines Pardels.

So sieht Johannes das fertige Tier aus dem Völkermeer aufsteigen; ihm gibt der Drache seine Kraft und seinen Thron. Alle Erdenbewohner schauen verwundert dem Tiere nach, daß es wieder ist und sein wird; seine geheilte Todeswunde vermehrt noch das Staunen. (Kap. 13, 1—4.)

Fassen wir das geschilderte Staatsbild zusammen, so ergibt sich folgendes:

Der siebente König, der da kommen soll, wird der Achte sein, und der Achte wird selbst das Tier sein (17, 11.) und das Tier wird der feuerrote Drache sein (12, 3.), der aus dem Abgrund kommt und ins Verderben läuft. (11, 7; 17, 8.)

Das Tier vor dem Weltkrieg war eine Dienerin Gottes. (Röm. 13, 1—8.) Das Tier, welches kommen wird, ist Satan selbst; er trägt auf seinen Häuptern sieben Kronen, (12, 3.) welche sind sieben Namen der Lästerung. (13, 1.) Es werden von ihm die sieben Geister Gottes gelästert. (Offb. 4, 5.)

Der Zehnstaat trägt die „rote" Nationalfarbe seines Stammvaters und führt seine Befehle aus.

„Sie haben einerlei Sinn und geben ihre Macht und Gewalt dem Tiere". (17, 13.)

Das ist ein harmonischer Austausch, eine Seelenverwandtschaft, wie sie die Welt noch nicht gesehen hat. Umsonst haben die Fürsten Karl V. und Philipp VI. von Spanien die Maxime verfolgt: „Nie sollen zwei Menschen in ihrem Glauben von einander abweichen." Philipp II. wollte seine irdische Macht mit einem göttlichen Szepter vermählen; ihm war alles verhaßt, was frei war. Wer vom Glauben abwich, war ein Majestätsverbrecher.

Fortsetzung folgt.

# Das goldene Zeitalter.

Nach dem Urteil vieler haben wir es schon erreicht, oder es ist sehr nahe. Wenn man alles, das uns umgibt, oberflächlich anschaut, dann scheint es sich zu bestätigen. Vieles war morsch und faul, das ist aber der „Nemesis", der strafenden Gerechtigkeit, verfallen. Nun haben wir einen neuen Staat, neue Gesetze, eine neue ökonomische Verfassung u. s. w. Diese gegenwärtige neue Einrichtung muß uns doch vorwärts bringen. Der neue Staat, den wir uns gegründet haben, muß uns neue Zeiten des Glückes bringen, welche die Völker schon seit Jahrhunderten begehrten. Das goldene Zeitalter der Völker scheint so nahe zu sein, ja man könnte sagen: es ist unter uns, oder wir in ihm.

Man sagt: es wird keine blutigen Kriege mehr geben, dafür birgt ja der „Völkerbund." Was für herrliche Aussichten! Mühe haben sich die Völker gegeben, diese schöne Zeit herbeizuführen. Nun ist sie da.

Schon unter den Heiden erwartete man einen großen König der Welt, unter dessen Herrschaft ein herrliches Zeitalter anbrechen würde. Jetzt wird nicht mehr ein König, es wird eine neue Erde mit Idealgesetzen und besserer Verteilung der Ehrenämter erwartet, und somit wird das Glück und Wohlergehen dem Volke versichert werden. Wo man sich aber weigern wird sich diesen Weltverbesserungen gutwillig zu unterordnen, werden solche mit Gewalt durchgeführt werden. Zu dem erwünschten Ziele wollte man auf zwei verschiedenen Wegen gelangen.

Den ersten Weg lehrten die Poeten und Philosophen, die das Heil im Reiche des Ideals suchten. In schönen Farben stellten sie die wunderbare Welt dar und beschrieben das Ideal der Menschen. Je tiefer die Menschheit in den Schlamm des Materialismus sank, desto mehr lehrte man: Füllet eure Seelen mit großen Gedanken! Zum Schutze gegen diesen bot man den Menschen geistige Produkte zur Nahrung an. Doch die Folgen, die daraus entstanden, entsprachen nicht der Hoffnung auf die Weltverbesserung. Das Menschengeschlecht wurde nicht veredelt, und es lebte fernerhin nur in Vorstellungen.

Den zweiten Weg schlugen die Politiker ein. Durch Zerstörung des Alten und Ausbau eines neuen Zeitalters auf den Ruinen des früheren, durch Einführung neuer Gesetze und neuer Regierungsformen, durch Aufhebung des Kapitals und Verstaatlichung der Fabriken und Werkstätten, durch allgemeine Volksbildung und gleiche Rechte glaubte man der Verwirklichung des goldenen Zeitalters nahe getreten zu sein. Eine herrliche Aussicht, die zu erreichen wohl anstrebungswert ist.

Doch kann dieses auf dem Wege der Vorstellung erreicht worden? Das ist die Frage. Alle Versuche, den ewigen Frieden herzustellen, schlugen immer fehl.

Schon vor 400 Jahren proklamierte der Kaiser Maximilian I. den Weltfrieden, der leider nur auf dem Papiere stand. Vor 100 Jahren schlossen der König von Preußen, der Kaiser von Oesterreich und der Zar von Rußland eine heilige Allianz und gelobten sich zu lieben wie Brüder nach der Hl. Schrift und als Glieder der christlichen Familie den Frieden auf Erden zu wahren, die christliche Kirche zu schützen, die Gerechtigkeit zu pflegen und ihren Völkern wahre Väter zu sein. Die Geschichte lehrt und zeigt uns ihre Verbrüderung in einem trüben Lichte.

Nach 50 Jahren schloß England mit Frankreich wieder eine heilige Allianz, welche der Welt den Frieden und den Völkern die Freiheit bringen sollte. Der Kaiser ist Friede! sprach stolz Napoleon III. Leider nur zwei Jahre hatte Europa den Weltfrieden genießen dürfen. Es brach der Krimkrieg aus. Frankreich und Sardinien gingen gegen Oesterreich. Die französische Expedition richtete sich gegen Mexiko und zuletzt der deutsch-französische Krieg. Ja, da zerscheiterte Napoleons III. stolzer Kaiserfriede.

Nach weiteren 50 Jahren traten Delegierte aus aller Herren Länder zu einer großen Friedenskonferenz in Haag zusammen. Was war die Frucht dieser Friedensveranstaltung. Es dauerte nicht lange, da unterdrückte England die Buren; die Russen unterlagen im Kampfe mit Japan und nach dem Balkankrieg entbrannte der grausame Weltkrieg.

Heute spricht und schreibt man wieder von der Grundlegung zu einem dauerhaften Weltfrieden — vom Völkerbunde, der dahin führen soll, daß der Weltfriede gesichert werde.

Das sind lauter Zukunftsträume, die nie zur Ausführung kommen werden, so lange der Mensch ein fleischliches, habsüchtiges und niedriges Leben führen wird. Der Mensch muß sich erst über den fleischlichen Sinn, die niedrigen Triebe erheben, die Habsucht, die Geldliebe, den Egoismus und den Stolz aufheben. Er

muß zu der Ueberzeugung kommen, daß die Gewalt wieder Gewalt zur Folge hat, und was durch Gewalt erzwungen wird, nicht dauerhaft ist und keine gute Frucht trägt. Wir müssen zu der Höhe hinkommen, uns mit dem Nächsten aus freier Liebe und Freudigkeit teilen zu können, aber ihm nicht eine erzwungene Pflicht auferlegen, die ihn in ein jämmerliches Dasein versetzt.

Die Unterlage einer dauerhaften und festen Verbindung ist keine im Voraus schon berechnete Habsucht, sondern reine Liebe zu Gott und dem Nächsten und die man dort nicht erwarten, noch finden kann, wo Gott fehlt, „denn Gott ist die Liebe," 1. Joh. 4, 16. „Wenn ich die Sprachen der Menschen und der Engel redete, hätte aber der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz, oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte und alle Geheimnisse und alle Kenntnisse wüßte und den stärksten Glauben hätte, so daß ich Berge versetzte; es fehlte mir aber an Liebe, so wäre ich nichts. Die Liebe ist langmütig, ist milde; die Liebe beneidet nicht, sie ist nicht unbescheiden, sie bläset sich nicht auf; sie verletzt den Wohlstand nicht; sie ist nicht eigensüchtig: sie läßt sich nicht erbittern, sie denkt nichts Arges; sie hat nicht Freude an dem Unrecht, aber Freude an der Wahrheit; sie trägt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles. Die Liebe hört nimmer auf; wenn auch die Weissagungsgaben wegfallen, die Sprachgaben aufhören und es mit der Erkenntnis ein Ende nimmt. 1. Kor. 13, 1—8.
(nach L. v. Eß.) Schluß folgt.

## Werkstatt

Daß unsere Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn, das hat der Werkmeister in einer lieblichen Weise in diesen Tagen wiederum erfahren dürfen. Da kommt ein Brief aus Amerika. Der Inhalt des Briefes lautet so: Lieber Bruder! Inliegend dieses Briefes findest Du 10 Dollar, welche ich Dir für die jetzige Soldatenpflege sende. Ich habe immer gefühlt, daß ich der Jugend in Polen etwas schulde und zwar für die liebevolle Bedienung, die ich während meiner Militärzeit in Rußland erfahren habe. Ich muß bekennen und sagen, daß die mir damals zugeschickten Briefe und Zeitschriften einen großen Einfluß auf mein geistliches Leben ausgeübt haben, denn ich habe oft in Gefahr gestanden, an meinen schwachen Glauben Schiffbruch zu leiden, aber da haben mich Eure Bemühungen gestärkt und getröstet. — — —

Es ist schon etwa 15 Jahre her, da der Werkmeister damals als Soldatenpfleger mit jenem Bruder im Briefwechsel stand, und daß die Arbeit damals nicht vergeblich war, beweist dieser Brief auf's deutlichste. Die Arbeit ist nicht vergeblich in dem Herrn, davon dürfen alle diejenigen überzeugt sein, die sich in dem Dienste des Herrn regen. Scheint es auch oft so, als wäre alles umsonst, als finde die Arbeit keine rechte Anerkennung, als mühe man sich vergeblich, es scheint auch nur so, aber nur getrost, es schlägt eine Stunde, die es beweisen wird, unsere Arbeit ist nicht vergeblich gewesen. Darum mutig voran, ihr lieben Mitarbeiter in der Soldatenmission, in der Jugendarbeit, Gesangvereinen und anderen Missionszweigen, werdet nicht müde noch matt, der Herr ist es, der da verheißen hat, daß sein Wort nicht wieder leer zurückkommen soll, sondern ausrichten, wozu Er es gesandt hat. Mögen diese Zeilen zum Ansporn in der Arbeit für unseren herrlichen Meister und König dienen, aber auch den einen und andern zur Prüfung veranlassen, ob er nicht dem Herrn und den Missionszweigen, durch die er Segen genossen hat, etwas schuldig ist. Solchen wird hiermit zugerufen: Opfert Gott Dank, und bezahlt dem Höchsten eure Gelübde . . . Ps. 50, 14. Würden dem Werke Gottes mehr Mittel zur Verfügung stehen, es könnte ohne Zweifel noch mehr getan werden. Der Werkmeister gibt sich der angenehmen Hoffnung hin, daß auch diese Zeilen ihre Wirkung nicht verfehlen werden.

* * *

Die Eitelkeit ist eine sehr verbreitete Krankheit. So hat eine hervorragende Autorität für Statistik nach sorgfältigen Ermittelungen festgestellt, daß der Prozentsatz der Damen, welche bei einem Spiegel vorbeigehend, der Versuchung hineinzusehen nicht widerstehen können, zwölf — von einem Dutzend beträgt. Wer aber meint, daß nur Evas Töchter unter diesem Uebel zu leiden haben, der irrt sich gewaltig. Diese so tief in uns wurzelnde Krankheit ist wohl unter beiderlei Geschlechter gleichmäßig verteilt. Unter den Kleinen und unter den Großen findet man Leute, die auf das, was sie haben und können, furchtbar stolz und eingebildet sind. Wie kommen sich doch die Kleinen so sehr groß und gelehrt vor, wenn sie erst einmal einige Tage auf der Schulbank gesessen haben. Da findet man zehn- und zwölfjährige, auch ein wenig darunter und darüber, die da glauben über alle Fragen mitsprechen zu können, weil sie schon mit mehreren Büchern unter dem Arme oder auf dem Rücken durch die Straßen eilen. Wie wichtig kommen sich da die kleinen Mädchen vor, die durch ihr auffälliges Benehmen die Aufmerksamkeit der anderen auf sich lenken können. Oft ist es ein glänzender Knopf, eine große Schleife, einige Haarlöckchen, eine neue Schürze, was den kleinen Menschen um ein Bedeutendes über den andern sich erheben läßt. Bei den Größeren sind es oft andere Dinge. Man kann sich täglich davon überzeugen. Wie musikalisch kommt sich da der größere Knabe vor, der schon auf einer Seite seiner neuen Violine streichen kann; der, wenn er glaubt unter der Nase so etwas vom Schnurrbart entdeckt zu haben, was aber andere mit vier Augen kaum sehen können, den ganzen Tag die Oberlippe herumstreichelt, um das, was da werden und kommen soll, in die rechten Bahnen zu lenken; der seine Taschenuhr in fünf Minuten achtmal aus der Westentasche zieht, nicht um nach der Zeit zu sehen, sondern damit andere sehen, was in der Tasche versteckt liegen muß.

Wenden wir uns dem schöneren Geschlechte dieses Alters zu, so finden wir der Ursachen zur Eitelkeit nicht weniger. Wie wichtig kommt sich da das größere Fräulein vor, daß auf einem verstimmten Flügel, mit einem Finger, bei offenen Fenstern und Türen, damit die „Wohllaute“ und Töne keinem Ohre entgehen, herumklimpert, und vom frühen Morgen bis zum späten Abend ein und dasselbe Stückchen spielt: wie stolz ist sie auf einen versilberten Ring am Finger, auf eine Brosche von Großmutter an der Bluse, und auf viele andere Kleinigkeiten, damit man gerne glänzen möchte. Wie kommen sich diese großen Kinder so schrecklich wichtig, gebildet und vornehm vor, und man wundert sich, daß sich niemand darüber wundert.

So sieht es in der Welt der Kleinen aus. Und wie bei den Großen? Unter den Frauen und Männern, den Großvätern und Großmüttern? Haben die Großen und Alten, die Klugen und die Erfahrenen die Eitelkeit im Herzen besiegt und aus ihrem Leben verbannt? Leider, leider, auch die alte Großmutter ist noch stolz auf ihren Besatz aus dem achtzehnten Jahrhundert, der die Bluse oder das Kleid ziert und der Großvater läßt mit besonderem Wohlgefallen seine Finger durch seinen weißen Bart gleiten, um auf die Würde seines Alters hinzuweisen. Auch der junge Mann und die junge Frau haben noch vieles an sich, in sich, auf sich, wodurch man sich sehr wichtig und herrlich vorkommt. Wenn einen sonst niemand bewundert, so bewundert man sich selber, wie weit man es doch in einer kurzen Zeit gebracht hat, man hebt seine Taten hervor, rühmt seine Erfolge, weil sie sonst niemand sieht, man greift zu jedem Werk, spricht von jeder Sache, als ob man ein alter Praktikus darin wäre. Die anderen können sich natürlich mit ihrem Wissen und Können verstecken, denn sie stehen weit hinter den „neuesten Gelehrten“ zurück. O diese ekelhafte Eitelkeit und Selbstgefälligkeit, die selbst auf die Kanzel steigt und dem Prediger schmeichelt, daß er seine Sache außergewöhnlich gut gemacht, daß sie doch aus unserem Leben und Herzen verbannt würde. Erkennen und erfüllen wir als Männer und Frauen unsere Pflichten und Aufgaben, vergessen wir es nicht, daß Jesus gesagt: „Weh euch, wenn euch jedermann wohlredet,“ Luk. 6, 26. Wir sind nicht da um Lorbeeren zu sammeln, um von Menschen gelobt zu werden, um durch Schmeicheleien in unserer Arbeit aufrecht erhalten zu werden, sondern als Nachfolger Christi, unbekümmert der Meinung der Menschen, tun, was Er uns befohlen, wissend, daß Er es ist, auf dessen Urteil alles ankommt. Jesus legt seinen Bekennern das Kreuz auf und daran nur werden die Nachfolger Jesu erkannt. Möge daher das Kreuz Christi die einzige Zierde und der einzige Ruhm aller Gotteskinder sein.

## Gemeinden

### Zinten, Ostpr.

Ostermontag war ein besonderer Freuden- und Segenstag für uns. Es galt die feierliche Verlobung der Schwester Anna Schienke mit Bruder Leopold Czepieni im Hause ihres Bruders Heinrich Schienke, Abbau-Zinten, zu feiern. Gesang, Bibellesen, Gebet, und die so harmonische Gemeinschaft der Kinder Gottes, hielt uns lange zusammen. Geschenke wurden verabreicht, Deklamationen vorgetragen. Unser Gebetswunsch beim Scheiden war, „Herr, segne dieses Bündnis und bewahre das verlobte Paar vor den Sünden der Zeit.“ Mit Gruß an unsere Mitverbundenen in Polen, wo unsere Lieben sind, schieden wir dann von einander.

Rudolf Palnau.

## Für unsere Jugend

### Die Preisausgabe unseres Gottes.

(Schluß.)

Philippus, der Lehrer, hat das seine getan und der Kämmerer auch, darum wollen wir beide verlassen und Jesum, die Ursache der Freude, untersuchen, ob der Mann, der für „nichts“ geachtet war, etwas ist, der einen Menschengeist befriedigt. Eine gründliche Untersuchung würde Bände umfassen und ich möchte zum Anfang die letzten Worte des Johannesevangeliums setzen: „Es sind aber noch viele andere Dinge, die Jesus getan hat; und wenn sie, eins nach dem andern, beschrieben würden, so glaube ich, die Welt würde die Bücher gar nicht fassen, die zu beschreiben wären.“ — Das ist wahr, denn ich glaube bestimmt zu wissen, daß Johannes ein scharfes Auge hatte für die herrliche Preisausgabe unseres Gottes.

Gott hat seine Preisausgabe in ein Gewand gekleidet, das bei uns Entsetzen und Abscheu hervorruft. Wir schauen und hören etwas, was uns noch nie in den Sinn gekommen ist. Aber bald schauen wir ehrfurchtsvoll diese Gestalt an, denn Gott sagt uns weiter, daß er unsere Krankheit, unsere Schmerzen, unsere Missetat trägt. Was wir sehen, ist unser eigenes Bild und das zuerst empfundene Entsetzen richtet sich gegen uns. Siehe, Mensch, das bist du, von der Sünde so entstellt und verachtet . . . ein unerträglicher Anblick und ein „nichts“. Nie würden wir unser wahres Bild sehen und wissen, was wir sind, wenn nicht Gott seine Preisausgabe mit unserem Gewand überkleidet hätte, und nie würden wir glauben, daß wir dieses Gewand mit einem reinen, gottähnlichen vertauschen können. Ein stilles Hineinhorchen als-

dann in unser Herz bestätigt die Wahrheit dieses Bildes, dann die bestimmte Aussage Gottes: Mein Knecht wird Erfolg haben, wird emporkommen, wird erhöht werden und wird viele gerecht machen, weil er ihre Schuld auf sich nahm, weckt das Verlangen mit emporzukommen, erhöht und gerecht zu werden, d. h. frei zu werden von diesem schrecklichen Aussehen. Das ist des Rätsels Lösung und eine andere Gestalt steht vor uns: ein Sieger und Befreier. Und mit dem Mann des Nichts steigen wir plötzlich aus unserem trostlosen Nichts zur Herrlichkeit empor.

Jetzt, Preisbewerber der göttlichen Preisausgabe, befriedigt Jesus Christus euren neugeborenen, schaffenden Geist? Befriedigt euch der Feldherr, unter dessen Fahne ihr von Sieg zu Sieg steigt? Befriedigt dich, Seele, das geschlachtete Lamm Gottes, das dich rein wusch von allen Flecken? Tausendmal mit ja können wir auf diese Fragen antworten. Wir können noch mehr, wir können mit unserem ganzen Leben, mit unserem Wollen und Streben, mit unserem Denken und Reden, mit unseren Taten und Blicken beweisen, daß die Preisausgabe unseres Gottes uns ganz befriedigt und daß unser ganzes Sein nur in Ihm bedingt ist.

Während die gekrönten Preisbewerber der irdischen Preise oft in Stolz sich erheben gegen Gott ihren Schöpfer, sinkt ein göttlicher Preisbewerber so tief in sich zusammen, daß er vor Gottes Thron ein nichts im tiefsten Sinne des Wortes wird. Das ist keine Phantasie, sondern Realität: „Und so oft die lebendigen Wesen Ruhm und Ehre und Dank geben dem, der auf dem Throne sitzt, der da lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit, so fallen die vierundzwanzig Aeltesten nieder vor dem, der auf dem Throne sitzt und beten an den, der da lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit, und werfen ihre Kronen nieder vor dem Throne und sprechen: Würdig bist du, unser Herr und Gott zu nehmen den Ruhm und die Ehre und die Macht; denn du hast alle Dinge geschaffen, und durch deinen Willen sind sie und wurden sie geschaffen!" (Offb. 4, 9—11.)

Göttlicher Preisbewerber, lebst du schon in diesem großen Selbstbewußtsein deines eigenen „nichts" vor dem Unaussprechlichen auf dem Throne, der da lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit? Bist du gekrönt mit Herrlichkeit und Pracht und darfst du täglich am Throne leben, so ist da nicht dein Verdienst, sondern du bist die Frucht der Seelenarbeit des geschlachteten Lammes, darum wirf deine Krone nieder zur Erhöhung Seines Ruhms und zum Zeichen deiner Unwürdigkeit.

Vier Lebewesen um den Thron, für die es ebenso keine Namen gibt wie für den Ewigen, der auf dem Throne sitzt, geben ihren „Dank". Wofür danken diese hohen, reinen und heiligen Geschöpfe? daß sie geschaffen sind? daß sie Träger des Thrones sein dürfen? — Verstehst du das, Mensch, der du ein unerträgliches Aussehen hattest und in Satans Banden lagst? verstehst du, was es heißt, mit der Preisausgabe Gottes emporzusteigen, um zugleich mit den reinsten und höchsten Wesen der Schöpfung, den Ruhm des Unausspechlichen zu erhöhen? — — Weiter geht unsere Betrachtung nicht, denn unser Geist verliert sich im Unermeßlichen und versagt sein Denken.

Eins aber das uns zum studieren bleibt ist Jesus, Jesus, Jesus, die herrliche Preisausgabe unseres Gottes!

Wo aber soll diese Reklame ausgestellt werden in der Gemeinderubrik oder in der Jugendecke? Nach meinem Dafürhalten ist die Jugend eine aller Augen auf sich ziehende Ecke in der Gemeinde, die auch bereit sein wird diese Reklame anzunehmen und sie noch mit eigenen Erfindungen auszuschmücken. Denn Gottes Wort soll wahr bleiben: „Siehe, mein Knecht wird Erfolg haben. . ." M. F.

## Familientisch

### Die erste Verfolgungszeit bis zur Erklärung der Glaubensfreiheit am 17. Oktober 1905.

4. Fortsetzung und Schluß.

Die Erregung und Unzufriedenheit im Volke wuchs immer an. Am 19. Januar 1905 kam es zum Generalstreik in Petersburg und zu blutigen Zusammenstößen zwischen Arbeitern und Militär. Aehnliche Vorgänge wiederholten sich in zahlreichen anderen Städten. In zahlreichen Versammlungen brachten die verschiedenen Parteien ihre Forderungen vor. Auch die Fremdvölker im Kaukasus und in anderen Teilen des Reiches begannen sich zu regen. Da versprach der Zar in einem Ukas vom 3. März 1905 abermals Reformen und rief sein Volk auf zum Kampf gegen die äußeren und inneren Feinde und zur Sicherung des Thrones und der Macht des Zaren.

Aber gerade dieser Erlaß erbitterte die liberalen und demokratischen Parteien aufs äußerste, weil nur von einer Adelsduma die Rede war, das Volk aber nach wie vor von der Regierung ausgeschlossen bleiben sollte.

So war gleichsam nur Oel ins Feuer gegossen worden. Die Unruhen, Meutereien und blutigen Straßenkämpfe zwischen Volk und Militär sowie die politischen Mordtaten hörten nicht auf.

Da entschloß sich Nikolaus II. am 16. April 1905 zu einem Toleranzedikt. Die Gewährung der Religionsfreiheit erschien der russischen Regierung wohl als das am wenigsten gefährliche Opfer gegenüber den Forderungen des unzufriedenen Volkes. Aber dieses Entgegenkommen wurde ganz richtig als ein Ausweichen gedeutet und befriedigte darum das Volk nicht. Die gewaltige Bewegung beruhigte sich nicht. Da ließ sich endlich der Zar am 19. (6.) August herbei, ein Volksparlament zu versprechen, dessen Vertreter auf fünf Jahre gewählt werden sollten. Weil aber die unteren Volksklassen ausgeschlossen bleiben sollten, so kam es zu neuen Unruhen, Ausständen und Kämpfen.

Endlich erschien am 30. (17.) Oktober 1905 das berühmte Manifest des Zaren, in dem ein großer Teil der Forderungen bewilligt wurde, unter anderem auch die Preßfreiheit, ferner die Glaubensfreiheit. Pobjedonoszew nahm am 1. November 1905 seinen Abschied. So war unter dem Druck des um seine politischen Freiheiten kämpfenden Volkes neben anderen Zugeständnissen auch die langersehnte Glaubensfreiheit, Gewissensfreiheit und Versammlungsfreiheit errungen worden.

Unter den maßgebenden Männern, die im Ministerkomitee für die Glaubensfreiheit eintraten, befand sich auch der Metropolit Antonij, der erklärte: „Den rechten Glauben gewinnt man durch die Gnade Gottes, durch Belehrung, Demut und gute Beispiele; aus diesem Grunde ist der Kirche Christi jede Gewalt fremd, und die verirrten Kinder gegen ihren Willen festzuhalten, hält sie nicht für notwendig. Angesichts dessen hat die orthodoxe Kirche gegen die Aufhebung des Gesetzes, das den Abfall von der Orthodoxie verbietet, nichts einzuwenden."

Aehnliche Worte konnte man damals aus dem Munde mancher führenden Männer hören.

So schien für die hart verfolgten Stundisten wirklich der ersehnte Tag der Freiheit endlich angebrochen zu sein.

Die Regierung schien anfangs wirklich Ernst machen zu wollen mit ihren Zugeständnissen. Man mußte sich zuweilen geradezu wundern, mit welcher Pünktlichkeit die allgemeine Glaubensfreiheit von den niederen Behörden respektiert wurde. In dieser Zeit traten an manchen Orten kleinere Versammlungen in die Oeffentlichkeit, von deren Dasein die Oeffentlichkeit nichts bemerkt hatte. In manchen Städten und Dörfern konnten sich die Gläubigen sogar eigne Versammlungsräume mieten.

Pawloff konnte auf dem ersten europäischen Baptistenkongreß in Berlin (1908) von großen öffentlichen Versammlungen in gemieteten Sälen oder Theatern berichten, in denen besonders ein Feoder Balichin vor Tausenden sprach. Im Jahre 1906 sandten die Baptisten allein fünfzig Reiseprediger aus.

Ebenso eifrig waren die Evangelischen Christen. Prochanoff berichtete in der Berliner Bibelschule von hunderten Bitten um Sendung geeigneter Evangelisten und Prediger.

Dennoch konnten viele dieser erfreulichen Wendung der Verhältnisse und der veränderten Haltung der Regierung nicht recht froh werden, aus dem einfachen Grunde, weil sie an eine wirkiche Wendung zum Besseren nicht glauben konnten. Daß diese Bedenklichen und Abwartenden die russischen Verhältnisse richtiger beurteilten als die vertrauensvollen Optimisten, sollte sich bald zeigen.

**Die herzgewinnende Macht des Lächelns.**

Moody erzählt Folgendes vom beseligenden Lächeln und seiner gesegneten Wirkung.

Einmal predigte ich in London in Vertretung eines anderen Boten Gottes. Dieser sagte mir: „Moody, wenn Sie in die Versammlung kommen, so merken Sie sich eine Familie, die in der Vorderbank sitzen wird; von dieser Familie habe ich Ihnen etwas ganz Besonderes zu erzählen". — Ich gab Acht . . . es waren 7 glückliche Seelen: Vater, Mutter und 5 Kinder. Nach der Versammlung fragte ich den Prediger, was für ein Geheimnis er mir anvertrauen wolle. „Diese Leute," so lautete die Antwort „sind durch das Lächeln zum Frieden gekommen und am nächsten Sonntag nehmen wir sie in die Gemeinde auf." Das schien mir zu geheimnisvoll, und da erzählte derselbe weiter, wie es kam.

Eines Sonntags spazierte ich, als ich im Fenster ein Kind erblickte, das mich anschaute.

Ich kannte es nicht, aber ich lächelte es an. Dem Mädchen machte es Freude und es fing an, in die Händchen zu schlagen. Am nächsten Sonntag waren in demselben Fenster schon 2 Kinder, die sich des Lachens nicht enthalten konnten, als sie mich erblickten. Am dritten Sonntag waren es schon 3 Kinder, und ich grüßte sie freundlich, worauf die Kinder glückstrahlend eine Verbeugung machten. Diese Freundschaft fing mich an zu interessieren und ich ging sehr gern an diesem Fenster vorbei, bis an einem Sonntag ich fünf strahlende Gesichtchen erblickte und den Sonntag darauf ließ sich auch die Mutter sehen. Anfangs wagte ich nicht zu lächeln, aber schließlich warf ich einen fröhlichen Blick den Kindern zu und die Mutter grüßte ich freundlich. Darauf schickte die Mutter zwei Kinder hinter mir, um zu ermitteln, wer ich sei, und schon vor dem sagte sie zu den Kindern, es müsse ein Geistlicher sein, da er so glücklich lacht. Wie freute sie sich, daß sie das geraten hat! 2 Kinder kamen dann zum Gottesdienst und erzählten zuhause, daß es eine ganz sonderbare Predigt gewesen sei. Das veranlaßte die Mutter, auch zur Versammlung zu kommen. Dann sah ich sie mit den Kindern Sonntag für Sonntag unter dem Schall des Wortes Gottes. Zuletzt kam auch der Vater dieser Kinder. Es zeigte sich aber, daß sie keine gleichgültigen Zuhörer waren, sondern auch zu Tätern des Wortes wurden: das Evangelium bewies seine Gotteskraft.

So erzählte jener Prediger, ich aber sann lange darüber nach, welch eine Kraft der Herr einem Menschenherzen verleiht, wenn es von seiner Liebe glüht und ihm treu ergeben ist; dieses glückliche Herz des lieben Boten Gottes brachte eine Entscheidung herbei in dem Leben dieser ganzen Familie. K. L.

## Mannigfaltiges

**Der älteste Mann der Erde** heißt Zora, ist 145 Jahre alt, in Arabien im Jahre 1775, also unter Sultan Abdul Hamid dem Ersten, im Jahre des Regierungsantritts des Königs Ludwig des Sechzehnten von Frankreich, geboren und lebt jetzt in Konstantinopel. Er hat 2 Frauen und 15 Kinder. Sein jüngster Sohn ist jetzt 96 Jahre alt, aber, wie der Vater meint: „Er war immer von zarter Gesundheit und wird nicht alt werden." Zora selbst kam schon mit jungen Jahren in die türkische Hauptstadt und war noch mit 118 Jahren als Gepäckträger tätig. (Sendbote.)

**Vierspänner als Kirche.** In Nordamerika kommen bei den dortigen Protestanten vierspännige Kirchen immer mehr in Mode. Dazu teilt der N-Mitarbeiter des „Tägl. Korr." folgendes mit: Dörfer, welche keine Kirchen haben, erwarten dieselbe, wie man etwa bei uns die Post erwartet. Bei jeder Station klingelt der Prediger, dann besteigt er den Vordersitz seines Wagens als Kanzel, und nachdem er in freier Luft seine Predigt zum besten gegeben, erteilt er den Andächtigen seinen Segen und setzt seinen Weg fort. So gibt es auch zweispännige Kirchen und einspännige Kapellen mit Glockenstuhl, Chor und Sakristei.

## Quittungen

**Für den „Hausfreund" erhalten:** J. Mrozek 200 Mk., Irma Kühn, Dänemark, 100, E. Miller 100, G. Gutknecht 100, R. Lutz 100, A. Mundt 100, W. Schmidt 200, W. Batke 200, E. Ebert 100, R. Malecki 50, E. Pfeiffer 100.

**Gemeinde Lodz II:** A. Rode 60 Mk., Pietsch 100, Berta Neumann 200, A. Tesch 100, O. Doberstein 100, H. Eichmann 100.

**Aus Johanka:** G. Trepke 230 Mk., O. Scholl 100, K. Irmler 100, R. Fichtner 100, E. Trepke 100, A. Trepke 100, K. Fichtner 20, L. Trepke 50.

**Gemeinde Alexandrow:** 1600 Mk.

**Schwachwalde:** A. Stelzer 100 Mk., A. Fiolke 20, R. Zozmann 200, J. Kutz 200, L. Fenske 100, K. Krüger 300, F. Kujat 300, Marta Kind, Kalisch, 500.

**Für den Ueberfallenen:** Gustav Bakus 500 Mk.

Herzlich dankt die Schriftleitung.

**Für die Jugendsache:** Von den Vereinen: Rypin 618 Mk., Siemientkowo 560, Radawczyk 200, Niedzwica 200, Zezulin 540, Warschau 500, Kamocin 300, Grabiniec 500, Rypin 1300; Ungenannt 400, H. Neumann sen. 1100, H. Neumann jun. 200, Ed. Neumann 200, R. Neumann 100, Zdunska-Wola-Kollekte 825, K. Irmler 100, A. Irmler 300, E. Irmler 100, G. Trepke 150, L. Trepke 140, F. Lehmann 50, R. Fichtner 100, A. Scheps 50, Ad. Trepke 50, Am. Trepke 50, B. Trepke 100, L. Fichtner 100, O. Scholl 100, O. Kupsch 100, B. Bienert 200. J. Fester.

**Für die „Heidenmission"** von A. Weber 200 Mk.

Herzlich dankt E. Kupsch.

**Für die Polenmission:** durch Br. A. Rosner, Dombie, eingegangen 200 Mk.; durch Br. K. Strzelec gesammelt in der Gem. Zelow 1700 Mk.

Herzlich dankend und um weitere Gaben bittend, zeichnet Julius Lohrer, Kassierer, Lodz, Hypoteczna 25.

**Gesucht** wird **Rudolf Graf** von Emil Herbst, Bialystok, Modlinska 2.

Verlag von B. Götze in Lodz. — Druck des Verlagshauses „Kompaß", Lodz, Nawrotst. 26.